

Autor:	Hermann Friedrich Kohlbrügge
Quelle:	Jesus am Meer von Tiberias. Sechs Predigten über Johannes 21; 2. Predigt
Datum:	Gehalten den 22. April 1855, abends

Gesang vor der Predigt

Psalm 125,1.2

Die ganz auf Gott, den Herrn, vertrauen,
Die stehen immer fest,
Wenn alles sie verläßt,
Weil sie auf Zions Felsen bauen,
Der ewig unerschüttert stehet
Und nie vergehet.

Jerusalem hat eine Feste
An Bergen um sich her;
Doch um sein Volk ist er,
Jehovah selber, eine Feste.
Er, er wird treu in Angst und Schrecken
Uns immer decken.

Johannes 21,4^b-8

Aber die Jünger wußten es nicht, daß es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werfet das Netz zur Rechten des Schiffes, so werdet ihr finden. Da warfen sie und konnten es nicht mehr ziehen vor der Menge der Fische. Da spricht der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, zu Petro: Es ist der Herr. Da Simon Petrus hörte, daß es der Herr war, gürtete er das Hemde um sich (denn er war nackt) und warf sich in das Meer. Die andern Jünger kamen auf dem Schiff (denn sie waren nicht ferne vom Land, sondern bei zweihundert Ellen) und zogen das Netz mit den Fischen.

Meine Geliebten! Wir setzen in dieser Stunde unsere Betrachtung fort über das geheimnis- und trostvolle einundzwanzigste Kapitel des Evangeliums Johannis. Also lesen wir am Schlusse des vierten Verses: „*Aber die Jünger wußten es nicht, daß es Jesus war*“.

Die Worte lauten eigentlich: „Die Jünger wußten es gewiß wohl nicht, daß es Jesus war“. Ich denke, der ganze Himmel muß vor Freude gelacht haben, da der Geist diese Wörtlein: „sie wußten es gewiß wohl nicht“, dem Evangelisten in die Feder gab; denn sie stehen nicht da, um über die Jünger einen Tadel auszusprechen, sondern um die Überraschung hervorzuheben, welche der Herr seinen Notleidenden gerade dann bereit hält, wenn sie es am wenigsten vermuten. Wenn wir uns lange abgemüht und trotzdem nichts erreicht haben, und nun Zeit und Stunde des Gelingens nach unserer Berechnung vorbei ist, so wissen wir wohl auch nicht, daß Einer bei uns, ja uns ganz nahe ist, daß er da ist mit seinem Heile und daß dieser Eine: Jesus ist. So lange wir das Heil und die Hilfe nicht sehen, sehen wir auch den Heiland nicht, erkennen ihn nicht, und es fällt uns wohl nicht ein, daß er selbst zuerst da ist, und sich zuerst offenbart, und daß sodann das Heil folgt. Die Worte des Evange-

listen lauten so, als wenn gefragt würde: Wird der müde Kämpfer da, der nun sich selbst und alles, was er ist und hat, verloren zu haben meint, es wohl ahnen, daß *Jesus* ihm nahe ist? ja, wird wohl etwas davon ihm in den Sinn kommen, daß der Heiland, der vor ihm steht, *sein* Heiland ist? – und daß dann auf solche Frage die Antwort gegeben wird: O, das wird gewiß wohl nicht der Fall sein! – und daß sodann dem denkenden Leser es überlassen wird, den Schluß zu ziehen: Was wird er wohl sagen, wenn er es einmal bestimmt weiß?

An dem Ufer, welches die Grenze des Meeres ist, wo wir uns abmühen, steht Jesus; und sein Schüler, der wiederholt es erfahren hat, daß die Hilfe da ist, wenn die Not aufs höchste gestiegen, erblickt Jesum, und weiß wohl nicht, daß es Jesus ist. Auch Gideon wußte wohl nicht, daß es Jesus war, der ihm erschien und zu ihm sprach: „Der Herr mit dir, du streitbarer Held!“ Denn er antwortete: „Mein Herr, ist der Herr mit uns, warum ist uns denn solches alles widerfahren, und wo sind alle seine Wunder?“ (Ri. 6,12.13) Das durch Unfruchtbarkeit geplagte Weib Manoahs wußte gewiß auch nicht, daß es Jesus war, der zu ihr sagte: „Du bist unfruchtbar und gebierest nichts, aber du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären“. (Ri. 13,3) „Du, Gott, siehest mich“, nannte Hagar ihn, da er sich geoffenbaret in der Wüste, und sie sprach: „Habe ich wohl nach dem gesehen, der mich ansiehet?“ (1. Mo. 16,13) „Ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten“, spricht der Herr. (Jes. 65)

„Wer mag es doch sein, der da am Ufer steht, gerade als wollte er uns etwas geben oder etwas von uns haben?“ mag Johannes gesagt haben, und Petrus darauf: „Wer weiß, vielleicht ein Fischhändler!“ und Nathanael: „Wer weiß, ob es nicht Jesus ist?“ und Thomas vielleicht: „Das kann ich nicht glauben, der würde uns nicht die ganze Nacht so ohne einen Fang gelassen haben!“ und Jakobus: „Er kann uns annoch wohl helfen!“ und Thomas wieder: „Das ist ja unmöglich, daß wir noch etwas fangen; die Zeit ist vorbei!“ und Petrus: „Er will gewiß etwas an uns verdienen; darum kommt er, um zu sehen, ob wir etwas gefangen!“ und die beiden anderen: „Gott möge uns gnädig sein, aber was sollen wir anfangen? Das Netz bleibt leer, laßt es uns einziehen; es gibt heute nichts!“ – So mögen die Jünger untereinander gesprochen und sich alles finster gemacht haben am hellen Morgen.

Da vernehmen sie auf einmal die Stimme: „*Kinder, habt ihr nichts zu essen?*“ Diese Frage richtete Jesus an sie, weil sie gar nicht wußten, daß es Jesus war.

Die Benennung „Kinder“ geht hervor aus der Gewogenheit eines Lehrers zu seinen Schülern; und er gibt ihnen damit zu verstehen, daß er sie herzlich lieb hat und sie gerne lehren will, auf daß sie durch seine Lehren des Glückes teilhaftig werden, welches mit seiner Lehre gewiß verbunden ist. Und so kommt diese Benennung nur zweimal vor, an dieser Stelle und 1. Joh. 2,18, wo Johannes schreibt: „Kinder, es ist die letzte Stunde“.

Der Herr hat eigentlich nicht gefragt: „Habt ihr nichts zu essen?“ sondern: „Habt ihr nicht etwas Zukost oder Zuspeise?“ Die Speise war Brot, die Zukost oder Zuspeise war etwas Fisch. Es war soviel, als ob der Herr gesagt hätte: „Die Speise habe ich, aber habt ihr auch etwas gefangen, was wir zum Brote essen können?“ Es war eine merkwürdige Frage. Er fragt nicht viel, er fragt nur „etwas“. Man sollte denken, daß dies ihnen auffallen mußte: einen Mann allein am Ufer zu sehen, der sie fragt, ob sie ein wenig Zuspeise haben, und zugleich ihnen zu verstehen gibt, daß die eigentliche Speise, und zwar reichlich, für sie bei ihm vorhanden ist.

„Kinder, habt ihr nichts zu essen?“ oder: „Habt ihr nicht etwas Zuspeise?“ mit solchen oder ähnlichen Fragen redet der Herr uns noch oft an. Aber wir geben nicht acht darauf. Sollten wir nicht um uns schauen und bedenken: Er fragt es, weil er selbst alles für uns sein will. Er fragt es, auf daß wir achtgeben auf ihn, auf alles das, was wir haben, obschon wir nicht eben das haben, was uns augen-

blicklich not tut. Er fragt es, weil er uns alles geben will! Wo er also mit der Frage kommt: Habt ihr nichts? da sollte die Antwort sein: Wir haben dich, deshalb werden wir keinen Mangel oder keine Not mehr sehen, – und wir sollten es begreifen: Er wird uns erfüllen aus seinem Schatz. Er ist allgenugsam und er ist allmächtig. Wir achten aber nicht auf die freundliche Anrede „Kinder“, sehen dagegen darauf, daß wir nichts haben, werden verlegen, stehen beschämt, sind sogar unfreundlich und barsch, machen es wie die Jünger und sagen kurzab: „Nein!“

Dahin soll es aber auch kommen; und wohl uns, wenn wir noch aufrichtig genug sind, es ihm zu bekennen: nein, ich habe nichts. Wir sollen es in jeder Beziehung lernen, wie wahr es ist: „Ohne mich könnet ihr nichts tun“. Liegen wir dabei unter diesem unserm „Nein“ gebrochen darnieder, so wird er es mit uns dahin bringen, daß wir auch in Wahrheit sagen können und es mit unserm Tun beweisen, was Paulus bekannte: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christum“.

Das geht dann aber über unsere Vernunft und gegen unsere seitherige Erfahrung und durch das scheinbar Unmögliche hindurch, auf daß wir zu dem Geständnis kommen, daß wir mit *unserer* Fischerkunst nichts ausrichten, daß vielmehr alles abhängt von dem Ratschlusse des Gottes, der sagt: „Mein Sohn, gib mir dein Herz, und laß meine Wege deinen Augen wohlgefallen“. – Darum lesen wir weiter:

„*Er aber sprach zu ihnen: Werfet das Netz zur Rechten des Schiffes, so werdet ihr finden*“. Das Netz hing bis dahin, wo es hingehörte, zwischen dem Schiff und dem Ufer. Dasselbst schwimmt der Fisch, wenn er merkt, daß man ihn fangen will, und gerät in das Netz oder kommt daran vorbei. Wirft man das Netz auf der Seeseite des Schiffes aus, so wird es durch den Wellenschlag unter das Schiff geschlagen, auch hatten die Jünger, da zur Linken des Schiffes noch eine Entfernung von zweihundert Ellen bis zum Ufer war, zur Rechten eine Tiefe, wo der Fisch gar nicht mehr in der Nähe des Schiffes sich finden ließ. Es war demnach dieser Rat oder Befehl gegen alle Kunst, Vernunft und Erfahrung der Fischer. Fingen sie zur Linken nichts, zur Rechten das Netz auszuwerfen, wäre kindisch, töricht und lächerlich gewesen. Aber so geht es, wo der Herr beginnt mit seinem Walten. Wo man es sucht, daselbst findet man es nicht, und wo es gegen alle Vernunft schien es zu suchen, daselbst hat er es hinbestellt. Wo du es gar nicht meinst, in der Tiefe, in dem Abgrunde, da wirst du es finden. Folge dem Befehle des Herrn und grübele nicht darüber! Quäle dich auch nicht mit deinem Wissen und Können. Gehorche seiner Stimme, und es wird gut gehen, ob du auch meinst, es gehe auf diese Weise nie gut. „*So werdet ihr finden*“, spricht der Herr. Wahrlich man findet und fand es gerade so überschwenglich, über Bitten und Verstehen, viel mehr als man gedacht, so daß es die kühnsten Erwartungen übersteigt.

Wir meinen, daß, wenn etwas nicht nach unserer Sachkenntnis, Vernunft, Kunst und Erfahrung gelingt, so gelingt es nie; aber für alle Verhältnisse dieses und des zukünftigen Lebens bleibt es bei dem, was der Herr gesagt durch seinen Propheten Jesaja: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege. – Mein Wort soll tun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, wozu ich es sende“. Ja, es soll ihm gelingen, wozu ich es sende, – das sehen wir hier bewahrheitet.

„*Da warfen sie und konnten es nicht mehr ziehen vor der Menge der Fische*“. – Das will der Geist an den Jüngern loben, daß sie nicht darüber gegrübelt haben, ob der Mann, von dem sie es bereits wohl ahnen konnten, wer er sei, von dem sie es aber doch noch nicht wußten, vom Fischen etwas verstand oder nicht. Umgekehrt hat er es an dem Unterhauptmann getadelt, daß er dem Schiffsherrn und dem Schiffsmann mehr glaubte denn dem, was Paulus sagte, obschon Paulus die Schiffsmannskunst nicht gelernt. Apg. 27,11.

Der Herr aber gab seinem Worte eine solche Macht, daß die Jünger demselben gehorchten und nicht darüber grübelten. Und was er den Klugen und Verständigen, den Naseweisen, die mehr der Kunst, der Vernunft und der menschlichen Gelehrsamkeit, als ihm, dem wahrhaftigen Propheten, glauben, – verborgen hält, das offenbart er den Kindlein und den Unmündigen derartig, daß sie ihm wohl glauben und ihm gehorchen, scheint es auch gegen alle Vernunft, und daß sie wohl fühlen, es sei des Herrn Wort, sein Walten und Tun, wenn sie augenblicklich ihn selbst auch noch nicht an seinen Worten erkennen.

Darin sind also die wahren Gläubigen von den Naseweisen und Grüblern unterschieden, daß, wo sie des Herrn Wort haben, da besprechen sie sich nicht mit Fleisch und Blut, sondern fahren gerade durch und tun, was er sagt, ob es auch tausendmal der Vernunft zuwider sei; denn es wird doch wohl der erleuchtetsten Vernunft gemäß sein, danach zu tun und zu handeln, was Er sagt, der Himmel und Erde gemacht hat und der allein Wunder tut.

Was nun die Frucht solches Glaubens und Gehorsams ist, sehen wir nicht ein, erfahren es aber nachher, nämlich daß des Herrn Gottes Meer wohl voller Fische ist, wenn wir auch darin, trotzdem wir uns lange selbst abgemüht, keinen haben fangen können, sondern dieselben an unserm Netz in den mehr flach gehenden Wellen vorbeischwimmen. Des Herrn Gottes Fische schwimmen alle in der Tiefe, daselbst findet man sie und daselbst werden sie gefangen. Und alle seine heiligen Fische sind zu seiner Rechten. Vgl. Ps. 45,10.

„*Sie konnten das Netz nicht ziehen*“. – Wunderbar, und soeben war noch nichts da! Ist denn wirklich darum nichts da, weil wir mit unserer Weise zu fischen nichts fangen?

Sie konnten das Netz nicht ziehen „*von wegen der Menge*“. So war denn nicht bloß *etwas* Zuspäße da, wonach der Herr sie gefragt, sondern eine *Menge*. – Von wegen der Menge „*Fische*“. Hier haben wir nun die Erfüllung dessen, was von unserm auferstandenen Heilande geweissagt ist in dem 8. Psalm: „Du wirst ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werk; alles hast du unter seine Füße getan, Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Tiere, die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer, und was im Meere geht!“ Wie ist nun eine solche Menge Fische ins Netz gekommen? Das hat der Herr getan, der bis dahin jeden Fisch vom Netze fern gehalten hatte.

Befand sich nun diese Menge Fische wirklich schon im Meer, oder hatte der Herr sie unmittelbar geschaffen, während er sagte: „*Werfet das Netz zur Rechten des Schiffes und ihr werdet finden*“? Ich kann es nicht bestimmen. Befanden sie sich bereits im Meer, so war es dennoch eine Tat der Allmacht und der unumschränkten Herrschaft des Herrn, daß er eine solche Menge Fische zur Rechten des Schiffes auf einen Haufen in das Netz kommen ließ. Wenn sich denn auch die Fische nicht zur Linken fangen ließen, so hat er nach der Gewalt seiner Liebe wohl Mittel und Wege, sie dennoch zu finden und zu fangen. Er spricht, so geschieht's; er gebeut, so steht es da!

So wie der aufmerksame Johannes mit seinem Adlerblick die Menge der Fische im Netz gewahr wird, fühlt er es in seinem Innern: Er, der da am Ufer steht, und auf dessen Wort dieses unmittelbar geschehen, ist mehr denn ein Mensch.

So lesen wir: „*Da spricht der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, zu Petro: Es ist der Herr!*“ – Das sagte doch Johannes nicht aus sich selbst, sondern es war der Geist Gottes, durch den es Johannes sagte, und es war dies seine Meinung: Es ist Jehovah, der Allmächtige, dem nichts im Wege stand, uns zu zeigen die Wundermacht seiner Liebe und Treue, uns Leben und Überfluß zu schenken.

Johannes bezeichnet sich hier also, daß er sich nennt: „*Den Jünger, den Jesus lieb hatte*“. Er tut es noch einmal in diesem Kapitel; zuerst aber tat er es bei jener Gelegenheit, da die Jünger durch ihn vom Herrn erforschten, wer von ihnen denn ihn verraten würde. (Kap. 13,23). Danach, da der

Herr am Kreuze die Sorge für seine Mutter Maria ihm übertrug. (Kap. 19,26). Und am Morgen der Auferstehung, wo er auch von sich bekennt: „Sie wußten die Schrift noch nicht, daß er von den Toten auferstehen würde“.

Johannes tat dies aber nicht, um sich vor den übrigen Jüngern etwas herauszunehmen; schreibt er doch in dem 11. Kapitel: „Jesus nun hatte Martha und ihre Schwester und Lazarum lieb“. – Wo wir also erwarten würden, daß er schriebe: „Jesus nun hatte Maria und Lazarum und Martha lieb“, da setzt er die Martha oben an. Johannes aber, sich vor allen demütigend, ist des Gebetes eingedenk: „*Dein* Name werde geheiligt“. Er kennt seinen *eigenen* Namen nicht mehr, weiß auch nichts von *seiner* Liebe zu dem Herrn, besonders da nicht, wo dem Petrus noch die Frage muß vorgelegt werden: „Hast du mich lieb?“ Er ist erfüllt von des *Herrn* Namen und von des *Herrn* gewisser Liebe zu ihm, wie er auch im 13. Kapitel schreibt: „Jesus, ... wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende“. Und in seinem ersten Briefe, Kap. 4,10.19. „Darinnen steht die Liebe: nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden. – Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!“ So schreibt er auch in dem Buche der Offenbarung Kap. 1,5: „Jesus Christus, der uns geliebet hat und uns gewaschen von den Sünden mit seinem Blut“. –

Das ist also die wahre Liebe: nichts von sich selbst wissen zu wollen, sondern zu bekennen, daß Gott gnädig ist, und daß uns der Herr lieb hat, uns große Sünder! In solcher Liebe steht der Sieg, wie der Apostel Paulus gegen alles Widerspiel schreibt: „In dem allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebet hat“. (Röm. 8,37) – Eben weil er solche Liebe erkannt hatte, geschah es, daß Johannes es zu Petro, und nicht zu einem andern Jünger sagte: „Es ist der Herr!“ Er wußte, daß er damit dem Petrus vor allen aus eine Freude machen würde; dem tat, obschon er ein Petrus war, bei seinen Sünden eine wiederholte Offenbarung des Herrn vor allen noch not. Und so war es auch. Petrus ward von Freude überwältigt, wie es denn weiter heißt: „*Da Simon Petrus hörte, daß es der Herr war, gürtete er sein Hemd um sich (denn er war nackend) und warf sich ins Meer*“. – Der Name „*Simon*“, „Gott hat erhört“, steht hier an seinem rechten Ort *vor* dem Namen Petrus. Petrus hatte also mit einem Mal seinen Herzenswunsch, nochmals zu seiner Bestätigung und für seine Seelenruhe den Herrn zu sehen. Gute Worte, tröstliche Worte, eine gute Botschaft zuerst denen, die am tiefsten bekümmert sind.

Es ist dem Petrus aber etwas im Wege; er ist *nackend*. Das will sagen: er hatte so viel von seinen Kleidern abgeworfen, als es nach den damaligen Begriffen von Anstand erlaubt war,¹ um nicht in der schweren Arbeit gehindert zu werden. Da wirft er sich nun rasch das Kleid, das wir Unterjacke nennen, über, macht es zu und wirft sich über Bord ins Meer, um so rasch als möglich bei dem Herrn zu sein. Ein Knecht wirft schnell etwas um, wenn er vor seinen Herrn kommen soll; das wird seine erste natürliche Bewegung in solchem Falle sein.

Wir könnten bei diesen Worten allerlei Betrachtungen anstellen und daraus allerlei Lehren ziehen. Hier nur etliche:

Wahre Heilsbedürftige werden erfahren, daß, obschon der Name „Petrus“ ihnen gleichsam ins Angesicht schlagen muß, weil sie das Recht, diesen Namen zu tragen, mit ihren Sünden verloren haben, sie bei diesem Namen, der ihnen vom Herrn gegeben ist, doch werden getröstet werden. Sie werden erfahren, daß es ihnen zugleich nach dem Namen „Simon“ ergehen wird, so daß sie ihren Herzenswunsch, eine neue Offenbarung von der Gnade des Herrn, durch sein Wort und Geist, wie auch durch besondere Zeichen seiner hilfreichen und allmächtigen Gegenwart, in ihrer Not gewiß bekommen werden.

¹ Vgl. 1. Sam. 19,24; 2. Sam. 6,20; Apg. 19,16

Wir Menschen dürfen untereinander in der Bekleidung, je nach dem es die Art unserer Arbeit erheischt, ohne Zwang sein, doch so, daß die Sitten und der gute Anstand, selbst unter besonders Bekannten, nicht verletzt werde; aber vor dem Herrn haben wir uns auch im Äußerlichen mit allem Anstand zu benehmen; denn er ist ein großer König. Darum durften auch die Priester nicht auf Stufen zu dem Altare hinauf gehen, und sich auch nicht zwischen den Leuchter und die Wand des Heiligtums begeben, sondern sie mußten sich vor den Leuchter stellen, wenn sie das Licht versorgten.

Es gibt ein „nackend sein“, worin man wohl vor dem Herrn erscheinen muß und wo man gar kein Kleid hat, um sich zu bedecken, es müßten denn Feigenblätter sein. „Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich“, sprach Adam, „denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich“. Da heißt es denn weiter: „Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und zog sie ihnen an“.

Es gibt auch ein „nackend sein“, wobei es aus des Herrn Munde heißt: „Ich rate dir, daß du von mir kaufest weiße Kleider, daß du dich antuest, und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße“. (Offb. 3,18)

Es gibt auch ein tiefes Gefühl des „nackend sein“ und der Scham bei den Heilsbedürftigen. Diese nun, in der Not ihrer Seele, wo sie denn vernehmen: „Der Herr ist da!“ zaudern nicht, indem sie wohl wissen, sie können so nicht vor dem Herrn erscheinen; sie lassen sich nicht länger durch allerlei „aber“ und Bedenken des Fleisches und ihrer Blöße zurückhalten, sondern ziehen das hochzeitliche Kleid an, das umsonst gegeben wird. Sie gedenken der Worte des Herrn: „Du sollst nicht leer vor meinem Angesicht erscheinen“, und der Worte des Apostels: „Angetan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe, und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit“. Vergl. 1. Thess. 5,8. Die Liebe, die Ehrfurcht, der Dank schaffen den Drang im Innern; und dieser schafft die Freimütigkeit, um diese Kleider anzutun, und hernach erfahren wir, daß uns die Macht dazu gegeben war.

Wenn auch Glaube und Hoffnung dahin zu sein scheinen, die Liebe bleibt. Die Liebe des Herrn ist ewig und entzündet Liebe; und diese Liebe ist rasch, fragt nicht nach dem Löwen auf dem Wege, fragt nicht, ob es trocken oder naß sei, fragt nicht nach der Flut, nicht nach Höhen oder Tiefen, sondern bricht sich Bahn, um zu dem Herrn zu kommen, überwindet alle Hemmnisse, wirft sich über Bord und ins Meer hinein. Sie hat nur ein Ziel im Auge, und der Liebe gelingt alles; die Wasser können sie nicht ersäufen. Hld 8,6.7.

„Die andern Jünger aber kamen auf dem Schiff (denn sie waren nicht ferne vom Lande, sondern bei zweihundert Ellen) und zogen das Netz“.

Hatten die andern Jünger weniger Liebe? O nein! Johannes war ja dabei. Warum warfen sie sich denn nicht auch ins Meer? Sie waren ja dem Lande und also dem Herrn nahe, wie Johannes selbst schreibt: „Sie waren nicht ferne vom Lande, sondern bei zweihundert Ellen“.

Wir haben über die verschiedene Art, sich zu bewegen und zu wirken, bei den einen und den andern, die des Herrn sind, nicht abzuurteilen. Der Geist gab es dem Petro ein, in solchem Eifer der Liebe dem Herrn entgegenzueilen, auf daß er voller Liebe, ja als eine Flamme und Feuersäule der Liebe, vor dem Herrn dastände, und um so mehr geschickt wäre, diese Demütigung zu bekommen, daß alle *unsere* Liebe zu dem Herrn nichts ist, sondern daß es allein *seine* Liebe ist, und daß Er es ist, der den glimmenden Docht nicht auslöscht. Die andern Jünger konnten, wenn sie die Demütigung Petri vernahmen, sich ein Exempel daran nehmen und lernen, was Johannes daraus gelernt hat, wie wir dies daraus sehen, daß er sich nicht nennt: „den Jünger, *welcher* Jesum lieb hatte“, sondern: „den Jünger, *welchen* Jesus lieb hatte“.

„*Sie kamen mit dem Schiffe; und sie zogen das Netz*“. – Wenn alle sich ins Meer geworfen hätten, wo wäre das Schiff geblieben? und wo das Netz mit den Fischen? Es wäre aus dem ganzen „Wie“ – wie sich der Herr offenbaren wollte, nämlich nach seinem Walten als erhöhter Mittler und Erretter der Verlorenen, nichts geworden. An Petri Benehmen sollte also die Wahrheit verherrlicht werden, welche wir vernehmen Jes. 43,21-24, und an den Übrigen die Wahrheit, welche wir Röm. 12 u. 1. Kor. 12 ausgesprochen finden. *Sie zogen das Netz mit den Fischen*, d. i. sie bewegten es mit Mühe im Wasser vorwärts, dem Lande zu, und schleppten es gleichsam mit sich voran; denn es war ihnen zu schwer, um es in das Schiff hinaufzuziehen. – Das ist nun allen Menschenfischern und überhaupt allen denen, die in Sorgen sind, um etwas zu fangen, sei es für das geistliche oder auch zugleich für dieses Leben, sei es daß es ihnen zu tun ist, um Früchte der Dankbarkeit, oder auch um das, was zu dem Hauswesen und Hausstand gehört, zum Troste gesagt. Der Herr wird sich den Seinen wohl so in seiner Wundermacht und Gnade offenbaren, daß sie erfahren, wie sie es alles von ihm haben, und das nicht allein, sondern wie sie auch Mühe genug haben werden, um mit dem, was er so reichlich und königlich schenkt, voran zu kommen, ja daß sie es alles in ihr kleines Schiff nicht mal hinaufziehen und darin bergen können.

Indem wir das Meer Genezareth überblicken und dann auf das volle Netz sehen, haben wir alle Ursache, mit Anwendung auf unsere eigene Herzens- und Lebensgeschichte und Erfahrungen auszurufen:

Wasser Genezareths,
Verwirft euch das Gesetz
Und hat es euch verflucht, –
Schaut, wie euch Jesus sucht.
Was seid an Fisch ihr reich,
Ist Jesus nur bei euch.

Amen.

Schlußgesang

Psalm 136,23.25.26

Der auch in der tiefsten Nacht
Immer huldreich an uns dacht!
Seine Güt' ermüdet nie,
Ewig, ewig währet sie!

Preis ihm, der das Leben liebt,
Allem Fleische Speise gibt!
Seine Güt' ermüdet nie,
Ewig, ewig währet sie!

Bringt dem Gott des Himmels Dank,
Schweige nie, mein Lobgesang!
Seine Güt' ermüdet nie,
Ewig, ewig währet sie!